Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter

Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland

Band: 69 (2004)

Heft: 4

Artikel: Das "Baselbieter Chränzli" : Einblicke in die Lebenswelten von Land-Stadt-Migranten im 19. Jahrhundert

Autor: Märki, Patricia

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-859917

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Patricia Märki

Das «Baselbieter Chränzli» – Einblicke in die Lebenswelten von Land-Stadt-Migranten im 19. Jahrhundert

«Der Mensch ist ein geselliges Wesen, nicht für die Einsamkeit, Isolierung, sondern für die Gemeinsamkeit, Solidarität geschaffen. (...) Wir leben im sozialen Zeitalter. Überall vereinigen sich die Menschen zu Vereinen, im Gefühl, dass der Einzelne nicht im Stande ist, den Kampf ums Dasein allein zu führen, oder auch nur seine persönlichen Gaben und Kräfte für andere, für kleinere oder grössere Kreise, ja für die ganze Menschheit dienstbar und nutzbar zu machen.»[1]

Der Pfarrer Hans Fichter berührte in seinem Referat «Über Nutzen und Schaden des Vereinslebens für die Jugend» von 1903 ein Thema, das damals in aller Munde war: Im 19. Jahrhundert erlebte das Vereinswesen einen enormen Aufschwung, so dass beispielsweise in städtischen Gebieten der Schweiz – etwa in Genf, Zürich und Basel – jeder Einwohner durchschnittlich in drei Vereinen Mitglied war.[2] Dieses «Aufblühen» der Vereine war begleitet von einer zunehmenden Spezialisierung in verschiedene Typen, zu denen auch der Typus des Heimatvereins gehört: Die vermehrten Wanderungserscheinungen im 19. Jahrhundert führten zum Wunsch der Wanderer, am neuen Wohnort ihre Landsleute zu treffen. Vor diesem Hintergrund ist die Entstehung der Heimatvereine zu sehen.

Der vorliegende Aufsatz basiert auf meiner Lizentiatsarbeit,[3] die sich einen solchen Heimatverein zum Gegenstand genommen hat: Das «Baselbieter Chränzli» wurde 1862 von in Basel wohnhaften Baselbietern – also von so genannten Land-Stadt-Migranten – zum ersten Mal gegründet und 1936 endgültig aufgelöst. Die Untersuchung des Vereins – etwa seiner Geschichte und seiner Mitglieder – ermöglicht es, einen Einblick in die Lebenswelten von Land-Stadt-Migranten im Raum Basel im 19. Jahrhundert zu geben.

Theoretisches Konzept, Rahmenbedingungen und Quellen

Das lebensweltliche Konzept vermittelt in der Geschichtswissenschaft zwischen den zwei Forschungsrichtungen der Mikro- und der Makrohistorie: Die mikrohistorische Komponente lässt das historische Subjekt und seinen Alltag ins Zentrum der Untersuchung rücken. Die makrohistorische Komponente erlaubt die Berücksichtigung der gesellschaftlichen Strukturen und des Systems, die das historische Subjekt umgeben. Dabei nimmt eine lebensweltlich orientierte

[1] H. Fichter: Vereinsleben, S. 1–2.

[2] Vgl. H. U. Jost: Vereinswesen, S. 469–470.

[3] Vgl. P. Märki: Chränzli.

Analyse an, dass es zu Wechselwirkungen zwischen diesen beiden Ebenen, also zwischen dem historischen Subjekt und den gesellschaftlichen Strukturen, kommt. Mit der Verknüpfung dieser beiden Forschungsrichtungen zielt das Konzept darauf ab, zu einer ganzheitlichen Rekonstruktion der Lebenswelt eines historischen Subjekts zu gelangen, was alleine aufgrund der Quellenlage jedoch nur annähernd geleistet werden kann.[5]

Aus dem vorher Gesagten ergibt sich, dass für die lebensweltliche Untersuchung des «Baselbieter Chränzli» unter anderem auf die demographische, soziale, wirtschaftliche und politische Situation der Region Basel im 19. Jahrhundert eingetreten werden muss.[6]

Wie andere mittlere und grosse Orte der Schweiz erlebte auch Basel in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein starkes Bevölkerungswachstum, so dass sich die Einwohnerzahl der Stadt zwischen 1885 und 1910 auf 131 000 verdoppelte. Da die Zuwanderung den grössten Beitrag dazu leistete, waren um 1900 etwa 75% der Einwohner keine Basler Bürger. Die Zuwanderer stammten im Gegensatz zu heute meist aus dem näheren Umland, etwa aus dem badischen und dem elsässischen Raum (40%) und aus der heutigen Nordwestschweiz (36%), etwa 15% aus dem Kanton Basel-Landschaft.

Die Zuwanderung nach Basel, insbesondere die Land-Stadt-Migration, hing mit der Anziehungskraft der Stadt als ein wirtschaftliches und kulturelles Zentrum, aber auch mit ihrer zunehmenden Urbanisierung zusammen. Die Hoffnungen der jährlich rund 20 000 Zuwanderer und Zuwanderinnen auf eine Verbesserung ihrer Situation konnten in Basel jedoch nur zum Teil erfüllt werden, wie die hohe Abwanderungsrate vermuten lässt.

Der Kanton Basel-Landschaft hingegen war bis ins 20. Jahrhundert ein typischer Auswanderungskanton, so lebten etwa um 1850 12% aller Bürger in anderen Kantonen, davon etwas mehr als 75% in Basel.[7]

Hauptquellen für die Rekonstruktion der Lebenswelt des «Baselbieter Chränzli» sind sein Protokollbuch (1895-1936) und sein Kassabuch (1893-1936), die beide im Staatsarchiv Basel-Landschaft liegen. [8]

Das Protokollbuch enthält nicht nur einen Vorbericht über die Vereinsgeschichte bis 1895, sondern auch mehr oder weniger detaillierte Beschreibungen der verschiedenen Vereinsanlässe. Da die Zeit zwischen 1895 und 1905 am besten dokumentiert ist, konzentriert sich die Untersuchung des Vereinslebens und des Mitgliederbestands auf diese Zeit. Daneben befinden sich im Protokollbuch

[4] Da unter den Mitgliedern nur Männer waren, können leider keine Aussagen zu Land-Stadt-Migrantinnen gemacht werden.

[5] Natürlich ist diese Darstellung des lebensweltlichen Konzepts stark vereinfacht. Vgl. dazu etwa H. Haumann/M. Schaffner: Kulturbegriff, S. 18–21, und K. von Greyerz: Religion, S. 17.

[6] Im Rahmen dieses Aufsatzes können die kontextuellen Faktoren nur kurz genannt werden; für weitere Informationen verweise ich auf meine Lizentiatsarbeit. Vgl. für die folgenden Ausführungen etwa Ph. Sarasin: Stadt, v. a. S .13–71, und R. Lorenceau: Croissance, v. a. Bd. 1, S. 112–138.

[7] Vgl. M. Meier: Industrialisierung, S. 86.

[8] Während der Lizentiatsarbeit befanden sie sich noch unter der Signatur StABL NA 2183 B 4. a. Neu werden sie ein Privatarchiv PA 6294 bilden, da die genauen Signaturen des Protokoll- und Kassabuchs jedoch noch nicht bestimmt sind, werde ich hier noch die alte Signatur verwenden.

Titelblatt des Protokollbuches, aus: StABL NA 2183 B 4. a

kurze Lebensläufe verstorbener Mitglieder, wodurch eine genauere Identifizierung jener möglich wird.[9]

Die Lebenswelt des «Baselbieter Chränzli»

Die Gründung des «Baselbieter Chränzli» erfolgte im Jahr 1862, als im Kanton Basel-Landschaft eine Verfassungsrevision angenommen wurde und die politische Revisionsbewegung voll im Gange war. In der Folge kam es zu

[9] Eine kurze Zusammenfassung des Protokollbuchs und ein Interview mit dem ehemaligen Vereinsaktuar finden sich bei P. Suter: Chränzli, S. 441–449, und dems.: Berichtigung, S. 19–20.

zahlreichen «Verfassungskämpfen» zwischen den Revisionsbefürwortern, den «Revi», und ihren Gegnern, den «Anti».[10]

«Es war nun ganz natürlich, dass die in Basel wohnenden Baselbieter an dem Verlaufe dieses politischen Strausses, der in mancher Hinsicht Ähnlichkeit mit der Revolution der 30er Jahre hatte, lebhaften Anteil nahmen, und zwar um so mehr, da in vielen derselben die Erinnerung an dieses letztere Ereignis noch lebhaft war und überhaupt sich die Beziehungen zwischen Baselstadt und Baselland wieder vermehrt hatten und durch die nur wenige Jahre vorher eröffnete Centralbahn bedeutend erleichtert worden waren.»

Neben der Anteilnahme am politischen und öffentlichen Leben im Heimatkanton sollten im Verein «Freundschaft und Geselligkeit» unter den Mitgliedern gepflegt und die «Liebe und Anhänglichkeit»[11] zu Baselland gestärkt werden.

In den nächsten zwanzig Jahren wurde das «Chränzli» einmal aufgelöst und dann für kurze Zeit noch einmal ins Leben zurückgeholt. Dennoch hielten auch nach der zweiten Auflösung einige Mitglieder ihre Kontakte untereinander noch aufrecht, wie sich 1886 zeigen sollte: Nach einem heftigen Unwetter hatte ein Hochwasser grosse Schäden in Baselland angerichtet, weshalb jene ehemaligen Mitglieder ein Hilfskomitee gründeten und Spenden zu Gunsten der Hochwassergeschädigten sammelten. Dies sollte ein Jahr später schliesslich zur dritten Neugründung des Vereins führen, der trotz einiger Krisen bis 1936 existierte.

Die «Blütezeit“ der letzten Vereinsphase war um die Jahrhundertwende, als sich die Mitglieder fast monatlich trafen und die Mitgliederzahlen zwischen 80 und 120 schwankten. Nach 1910 änderte sich dies allmählich, so dass in den 1920ern lediglich einmal jährlich ein Spaziergang stattfand und die Mitgliederzahl sich bei 20 bis 30 einpendelte.

1936 wurde eine Wiedervereinigungsinitiative von der Mehrheit der Stimmbeteiligten beider Halbkantone angenommen, was zum Austritt einiger Mitglieder und schliesslich zur endgültigen Auflösung des Vereins führte.

Wie sah nun aber der «Alltag», also das Vereinsleben, im «Baselbieter Chränzli» zwischen 1895 und 1905 aus?

Prinzipiell unterscheiden sich die Vereinsanlässe in ihrer Art nicht von solchen, wie wir sie aus der heutigen Zeit kennen: An den *Sitzungen* hielten einzelne Vereinsmitglieder und eingeladene Persönlichkeiten aus beiden Halbkantonen – darunter etwa der basellandschaftliche Armeninspektor Martin Birmann (1828–1890) – Referate zu den unterschiedlichsten Themen wie Militärwesen, Geschichte, Wirtschaft, Industrie und Technik. Ausserdem besprach man Organisatorisches und stimmte über die von den Teilnehmern gestellten Anträge ab, zum Beispiel über den Vorschlag der Erweiterung des Vorstands um zwei Mitglieder, der 1896 vorgebracht wurde. In einem zweiten Teil sass man meist gemütlich beieinander und pflegte die Geselligkeit. Ähnlich gestalteten sich auch die *Jahressitzungen*, in denen der

[10] Vgl. R. Blum: Bewegung.

[11] Die drei Zitate stammen aus StABL NA 2183 B 4. a, fol. 3r-3v.

Vorstand zunächst auf das vergangene Vereinsjahr zurückblickte, die Anlässe und die Mitgliederbewegung beschrieb und die Jahresrechnung vorlegte, um schliesslich der verstorbenen Mitglieder zu gedenken und um auf ein glückliches neues Vereinsjahr zu hoffen. Nach der Wahl der Vorstandsmitglieder schritt man auch hier zum geselligen zweiten Teil. In den *Vorstandssitzungen* organisierten die Vorstandsmitglieder meistens die kommenden Veranstaltungen.

Daneben fanden einige Anlässe statt, in denen einzig die Geselligkeit im Mittelpunkt stand: Die *Neujahrsfeier* eröffnete das Vereinsjahr und versammelte auch die Familienmitglieder und Bekannten der «Chränzler»: Das Essen wurde von spontanen Beiträgen und einem vorbereiteten Unterhaltungsprogramm umrahmt,[12] das nicht nur aus Gesängen und musikalischen Darbietungen bestand, sondern auch aus kurzen Theaterstücken, Schwänken und dergleichen. Die *Spaziergänge* führten die Mitglieder und ihre Angehörigen im Frühling und/oder im Herbst an einen jeweils anderen Ort im Baselbiet. Auch dieser Anlass war von verschiedenen Unterhaltungsbeiträgen begleitet, welche die gesellige Stimmung verstärken sollten.

Das Ende des Jahres wurde mit einem Anlass eingeläutet, der von den «Chränzlern» als typischer Baselbieter Brauch empfunden wurde. Es handelt sich um das *Hasenpfefferessen*, an dessen Stelle manchmal auch ein Metzelessen (die «Metzgete») stattgefunden hat; beide standen im Gegensatz zu anderen geselligen Vereinsanlässen nur Männern offen. Zwar gibt es diese oder ähnliche Bräuche auch in anderen (Schweizer) Gebieten; doch gerade weil die Mitglieder das Hasenpfefferessen als Baselbieterbrauch identifizierten, kam ihm eine besondere Rolle zu: Die Lektüre des Protokollbuchs zeigt uns, dass dort «der ächte Baselbieterhumor» gepflegt und ein «Hoch auf unser schönes Heimatländchen, das liebe Baselbiet»[13] ausgesprochen worden ist. Die zahlreichen Liedervorträge und Deklamationen trugen wie bei den anderen Anlässen meist zu einer geselligen Stimmung bei, so auch beim Metzelessen von 1907:

«Nachdem wir uns an der köstlich zubereiteten (...) Metzgete (...) gehörig gestärkt und durch einen guten Tropfen uns in die richtige Stimmung gebracht hatten, sprudelte der Born des Witzes in fast ununterbrochenem Strahle und aus Gesundheitsrücksichten sah sich das Präsidium genötigt eine Pause ‹zum Verschnaufen› einzuschalten. Als dann unser Wirt noch einen Humpen vom ‹Mehbessern› aufmarschieren liess, nahmen die wackern Baselbieter noch einen ehe sie gingen. Es war wie es bei einer Metzgete sein soll ‹saufidel›.» [14]

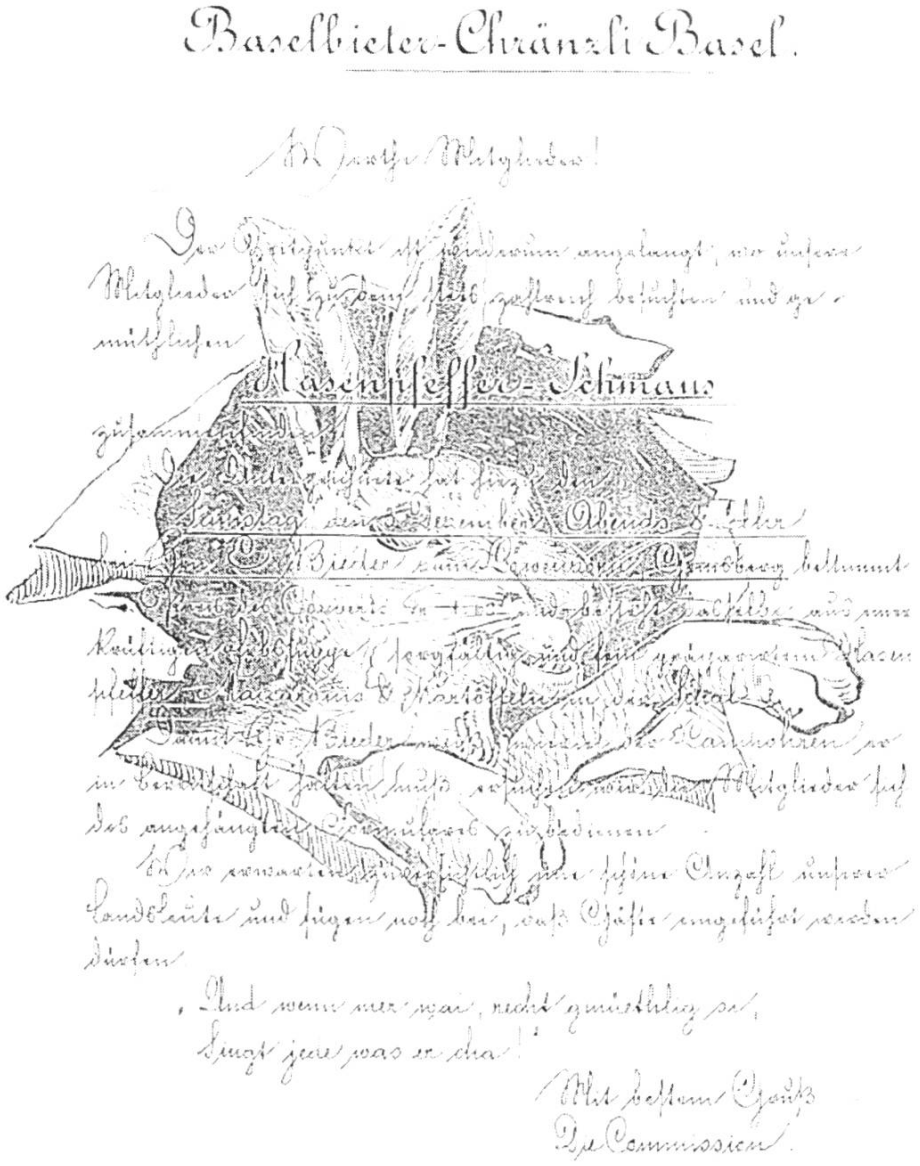
Die Bedeutung des Hasenpfefferessens wird noch dadurch verstärkt, dass es in Verbindung mit der Entstehung zweier interessanter Lieder steht, deren Texte im Protokollbuch eingeklebt sind:

Das Vereinslied «Im Baselbieterkränzli» umfasst acht Strophen; heute ist es als «Baselbieterlied» («Vo Schönebuech bis

[12] Einige Zeit existierte sogar eine Gesangs- und Unterhaltungssektion, die den grössten Teil der Unterhaltungsprogramme bestritt.

[13] StABL NA 2183 B 4. a, fol. 6v und 18r.

[14] StABL NA 2183 B 4. a, fol. 66r.



Einladung zum Hasenpfeffer 1904, aus StABS DS SB 1033

Ammel...») bekannt. Wilhelm Senn dichtete das Lied anlässlich des ersten Hasenpfefferessens nach der dritten Neugründung des Vereins im Jahr 1888: Es lobt das Baselbiet und seine Einwohner; in der letzten Strophe wird als Mittel gegen das Heimweh der nach Basel gewanderten Baselbieter die Mitgliedschaft im «Chränzli» empfohlen.

Auch der «Hasenpfeffer-Cantus» lobt Baselland und insbesondere das schöne Leben derer, die am Hasenpfefferessen teilnehmen können, an dem schliesslich die erjagten Hasen auf dem Teller der «Chränzler» landeten.

An diesen Liedern ist bedeutend – und darauf soll später noch eingegangen werden –, dass sie beide nicht nur ein Lob auf die «alte Heimat“ enthalten, sondern sich auch explizit auf den Verein selbst beziehen.

Im Jahr 1896 sah der Veranstaltungskalender des «Chränzli» wie folgt aus: [15]

01. Februar	Neujahrsfeier
29. Februar	Vereinssitzung
14. März	Jahressitzung
19. März	Vorstandssitzung
28. März	Vereinssitzung
18. April	Sitzung
19. April	Vorstandssitzung
30. Mai	Frühlingsspaziergang
03. Juli	Abendunterhaltung
20. August	Vorstandssitzung
28. August	Vereinsversammlung
22. September	Hilfskomitee
23. Oktober	Vereinssitzung
25. November	Vorstandssitzung
05. Dezember	Hasenpfefferessen

Die Unterhaltung hatte einen grossen Stellenwert, wie die Vorstellung der Vereinsanlässe gezeigt hat. Während die Vorträge meist der Belehrung dienten, sollten die musikalischen und theatralischen Darbietungen eine gesellige und gemütliche Stimmung erzeugen, was ihnen in den meisten Fällen gelang und worauf übrigens auch das Vereinslied aufmerksam macht: «Und wenn mer wei recht gmüetlig si, singt jede, was er cha.»[16]

Die Mitglieder des «Baselbieter Chränzli» waren ausschliesslich Männer und mit einigen Ausnahmen nach Basel migrierte Baselbieter.[17] Die konfessionelle und berufliche Zusammensetzung des Mitgliederbestandes war heterogen, so gab es unter den Mitgliedern neben Akademikern und leitenden Angestellten auch Fuhrleute, Wirte, Handwerker, Kaufleute und zahlreiche Lehrer und Beamte. Die Mehrheit war protestantisch und rund 70% gehörten zu den mittleren Schichten. Allein die Gruppe der Lehrer und mittleren Angestellten und Beamten zählte 25% der Mitglieder. Im Vergleich zur Population der Zuwanderer in Basel waren die mittleren und gehobeneren Schichten im «Baselbieter Chränzli» stärker vertreten.

Fallbeispiele: die Lebenswelten dreier Mitglieder

Die Heterogenität des Mitgliederbestands lässt bereits vermuten, dass sich die Lebensgeschichten der Einzelnen sehr stark voneinander unterscheiden konnten. Aus diesem Grund sollen nun die Lebenswelten dreier Vereinsmitglieder näher beleuchtet werden. Neben ihrer Beziehung zum alten und neuen Wohnort und ihrer Migrationsmotive sollen einzelne, bedeutende Elemente ihrer Lebenswelten vorgestellt werden, deren gemeinsamer Angelpunkt die Mitgliedschaft im Verein war.[18]

Der Basler Grossbürger Johann Jakob Oberer (1839–1907): Aufstieg und Enttäuschungen:

«Es ist doch auch gar Weniges von dem, was ich getan, von dauerndem Werte ge-

[15] Fettgedruckt sind jene Anlässe, an denen alle Mitglieder teilnehmen konnten, und kursiv jene, an die auch die Ehefrauen und die Familienangehörigen eingeladen waren.

[16] Wilhelm Senn: Im Baselbieterkränzli, in: StABL NA 2183 B 4. a.

[17] Einige wenige Mitglieder wohnten noch in Baselland und ein Mitglied war ein in Basel lebender Zürcher, der in Baselland aufgewachsen war.

[18] Im Aufsatz sind die Biographien kurz gehalten und die familiären Verhältnisse rücken in den Hintergrund, Näheres ist meiner Lizentiatsarbeit zu entnehmen.

Johann Jakob Oberer, aus: StABL LA 1907 Februar 24, S. 2.

wesen. Und sicher hätte ich Besseres leisten können, wenn meine Tätigkeit weniger vielseitig gewesen wäre und sich möglichst auf ein Gebiet konzentriert hätte! Jede neue Berufstätigkeit hat doch wieder (...) grosse Summen von Kraft und Arbeit erfordert und die auf früher bearbeiteten Gebieten erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen waren zum grössten Teil verloren. Wozu helfen zum Beispiel jetzt die mühsam erworbenen Kenntnisse und Erfahrungen in den verschiedenen Branchen des Eisenbahnwesens? Sie sind für immer verloren. So habe denn auch ich (...) reichlich an mir selbst erfahren müssen, dass mit des Geschickes Mächten kein ewiger, ja nicht einmal ein dauernder Bund zu flechten ist und dass des Lebens ungetrübte Freude keinem Sterblichen zu teil wird.»[19]

Johann Jakob Oberer war 1867 kurz Präsident des «Baselbieter Chränzli» und initiierte 1887 dessen Neugründung.

Er kam 1839 in Sissach in bescheidenen Verhältnissen zur Welt und studierte später Jurisprudenz an den Universitäten Basel und Heidelberg. Oberer übte im Laufe seines Berufslebens nicht nur verschiedene juristische Tätigkeiten aus, sondern übernahm 1874 die Leitung der Basellandschaftlichen Kantonalbank und 1884 für kurze Zeit die Redaktion der Grenzpost in Basel. Danach war er bis 1901 Mitglied des Direktoriums der Schweizerischen Zentralbahn und ab 1902 gehörte er der Verwaltung des Schweizerischen Bankvereins an. Ausserdem war Oberer Landrat und Mitglied des Grossen Rates (1871–1874, 1888–1898); ab 1886 sass er in der Kirchensynode und ab 1904 im Kirchenrat. 1907 starb er an den Folgen einer Lungenentzündung.[20]

Johann Jakob Oberer erlebte einen bedeutenden gesellschaftlichen und beruflichen Aufstieg ins Basler Grossbürgertum, den die Zeitgenossen auf seinen Fleiss zurückführten, wie aus den Nachrufen ersichtlich ist. Obwohl sich die «Notizen» Oberers, die den autobiographischen Teil seiner Leichenrede bilden,[21] insgesamt als Aufstiegsgeschichte lesen lassen, verrät das obige Zitat, dass

[19] StABS LA 1907 Februar 24, S. 7.

[20] Vgl. StABL NA 2183 B 4. a, fol. 60v-61v, StABS Bio, J. J. Oberer, StABS LA 1907 Februar 24, S. 3–14, und StABS Ratsbücher P 12, Bd. IX, S. 465c.

[21] Die Leichenrede anlässlich der Bestattung Oberers war zweigeteilt: Neben der Leichenpredigt des Pfarrers wurden die «Notizen», die Oberer am Ende seines Lebens rückblickend geschrieben hatte, vorgelesen. Vgl. zu diesem Thema auch R. Hartmann: Leichenrede.

er am Ende seines Lebens eine tiefe Verbitterung verspürte. Die folgenden Ausführungen werden zeigen, dass dieses Gefühl der Verbitterung und Enttäuschung in Oberers Lebensgeschichte immer wieder zum Vorschein gekommen ist.

Oberer migrierte nicht nur einmal von Baselland nach Basel, sondern wechselte mehrfach den Wohnort zwischen den beiden Halbkantonen. Als Migrationsmotive führt er rückblickend folgende an: Seinen ersten Umzug im Jahr 1864 bewirkten die politischen Wirren im Heimatkanton – also die Revisionsbewegung und ihre Folgen –, welche «die Bürger … in zwei sich schroff und heftig bekämpfende Parteien teilten».[22] Zehn Jahre später kehrte er aufgrund der Arbeitssituation – er sollte Leiter der Basellandschaftlichen Kantonalbank werden – nach Baselland zurück. Wiederum zehn Jahre darauf, nämlich 1884, zog es ihn endgültig nach Basel, da er zahlreiche politische Anfeindungen gegen seine Person ertragen musste, obwohl er die ihm angebotene Nationalratskandidatur abgelehnt hatte.

Sicherlich verfügte Oberer als Mitglied des «Baselbieter Chränzli» über eine starke Verbundenheit mit dem ursprünglichen Heimatkanton und in seinen «Notizen» beurteilte er die in Baselland verbrachten zehn Jahre bis 1884 als eine der schönsten Zeiten seines Lebens. Dennoch musste seine Beziehung zu Baselland einige «Einbrüche» erleben: Nicht die mehrmaligen Wohnortswechsel oder seine ehrenvolle Einbürgerung in Basel im Jahr 1868 – also vier Jahre nach seinem ersten Umzug – deuten dies an, sondern vielmehr einige Enttäuschungen waren dafür verantwortlich, die er vor allem mit Baselland assoziierte. Hierbei ist nicht nur an die politischen Anfeindungen im Jahr 1884 zu denken, die ihn endgültig nach Basel führten.

Oberers Briefe an seine Freunde, die Ratsherren Paul Speiser (1846–1935) und Carl Rudolf Stehlin (1831–1881), geben darüber Auskunft, dass 1874 das Bundesgericht neu besetzt werden sollte. Die Basler Parlamentarier schlugen ihren Baselbieter Kollegen nun vor, Oberer als gemeinsamen Kandidaten aufzustellen. Die Wahl endete jedoch mit einer Niederlage für Oberer und die beiden Halbkantone gingen wieder ohne Sitz im Bundesgericht aus. Der erfolglose Kandidat hegte nicht nur an seiner Befähigung Zweifel, sondern war vor allem auch zutiefst vom Verhalten der Baselbieter Politiker enttäuscht, die ihn in seinen Augen nicht genügend unterstützt hatten. In den folgenden Briefen von 1874 und 1875 lobt Oberer den Stadtkanton Basel in den höchsten Tönen. Das Angebot sei ehrenvoll und grosszügig gewesen, das Zutrauen ihm gegenüber nobel und weiter meint er:

«Es ist eine wahre Freude zu sehen, wie in Basel die Staatsmaschine, namentlich in gesetzgeberischen Reformen, flott arbeitet – besonders im Vergleich mit dem Schneckengang, mit dem hier Alles betrieben wird. Wahrlich, Baselstadt hätte mit der projectierten Wiedervereinigung ein recht schlechtes Geschäft gemacht [und] ich hätte mich nicht darüber freuen können, da ich immer noch vorwiegend vom baslerischen Standpunkt aus die Sachen betrachten muss.»[23]

[22] StABS LA 1907 Februar 24, S. 5.

[23] StABS PA 513 IE 5 A 11, Brief vom 9. Februar 1875. Vgl. für das in diesem Abschnitt besprochene

Die letzte grosse Enttäuschung Oberers wartete wohl im Jahr 1904 auf ihn: Damals wollte er nämlich den ihm früher angebotenen Verwaltungsratssitz bei den Schweizerischen Bundesbahnen (SBB) annehmen. In einem Brief bat er seinen Freund, den ehemaligen Bundesrat Emil Frey (1838–1922), darum, für ihn ein gutes Wort einzulegen. Doch bereits ein Monat später wurde Oberers Nicht-Wahl mit dem Argument seiner Beziehung zum Bankverein beschlossen. Dieser Entscheid schmerzte ihn sehr, denn er hatte während seiner Tätigkeit in der Direktion bereits viel für das Unternehmen geleistet. Die Tatsache, dass das Verwaltungsratsmitglied Speiser Vizepräsident der Basler Handelsbank war, konnte Oberer nur zum Schluss führen, dass er – vielleicht wegen seiner ländlichen Herkunft – nicht gleich viel galt wie andere Basler Grossbürger: «Doch halt Bauer, das ist was Anderes!»[24]

Diese Episode, die möglicherweise eine der Ursachen der tiefen Verbitterung Oberers in den «Notizen» war, zeigt, dass sich in seiner Person ein Beleg für die Erkenntnis des Historikers Philipp Sarasin findet: Das Basler Grossbürgertum sei in ein «*Altes Patriziat*» und eine «*Neue Elite*» zerfallen: Das «Alte Patriziat» sei eine abgeschlossene Einheit gewesen, deren Angehörige ihre Beziehungen durch konnubiale Verbindungen verstärkten. Ein Drittel des Grossbürgertums, nämlich die «Neue Elite», habe sich hingegen aus Zugezogenen und Neubürgern rekrutiert, sei eine offene soziale Gruppe gewesen und habe nur beschränkt in die Kreise des alten Basler Patriziats eindringen können. Aufgrund seiner Herkunft gehörte Oberer zur «Neuen Elite» und nahm deshalb wohl eher eine schwache Stellung im Basler Grossbürgertum ein.[25]

Der Lehrer und Dichter Wilhelm Senn (1845–1895): Bildung und Erziehung:

«Welche Verachtung der Kleinen bei einigen Eltern. Welche Plage sind die Unschuldigen so manchen Müttern. Man lässt sie liegen in ihrem Koth, lässt schreien, hungern und dürsten, stopft sie zur Abwechslung mit Brei, damit sie schweigen und die Arbeit kann fortgesetzt werden. (...) Wie's da mit der sittlichen Erziehung steht, lässt sich denken, und Niemand soll sich wundern, wenn die ‹verfluchten› Kleinen schon fluchen und schwören, bevor sie drei zählen. Von geistiger Anregung seitens solcher Eltern und geistiger Geweckheit bei solchen Kindern kann nicht die Rede sein. (...) Besucht das Kind einige Zeit die Schule, so sollte es schon verdienen.»[26]

Wilhelm Senn kam 1845 als Sohn eines Bäckers in Liestal zur Welt und besuchte nach der Primar- und Bezirksschule das Lehrerseminar im aargauischen Wettingen, dem der ehemalige basellandschaftliche Schulinspektor Johann Jakob Kettiger (1802–1869) als Leiter vorstand. Seine Lehrtätigkeit führte ihn nach Ramlinsburg, wo er die Heimatkunde verfasste, nach Gelterkinden und 1870 schliesslich nach Basel. Zunächst unterrichtete er

StABS PA 513 I E 5 A 11, Briefe vom 14. August 1874, vom 13. Oktober 1874 und vom 20. Oktober 1874, und StABS PA 572 D II, 102, Briefe vom 27. Oktober 1874, vom 31. Oktober 1874 und vom 1. November 1874.

[24] StABS PA 485, D XI 272, Brief vom 15. Juni 1904.

[25] Vgl. z. B. Ph. Sarasin: Stadt, S. 255–304 und S. 297–300.

[26] StABL SL 5250 HSS 38/02.02, S. 1139–1140.

Wilhelm Senn, aus: F. Suter; Senn, S. 439.

dort an der Knabenprimarschule Basel und nachher bis zu seinem Tod 1895 an der Mädchensekundarschule.

In seiner Freizeit fertigte Senn literarische Arbeiten an, schrieb kleinere Beiträge für die National-Zeitung und konnte schliesslich zwei Bücher publizieren: «Heimat und Volk in Poesie und Prosa» (1884) und «Onkel Fritzen's Testament. Ein Wink zur Erziehung unseres Geschlechtes auf Grund des Lessing'schen Gedankens über die Wiedergeburt des Menschen» (1889). Wie schon erwähnt, dichtete er für das «Baselbieter Chränzli» das Vereinslied, das «Baselbieterlied».[27]

Wie das Zitat aus der Ramlinsburger Heimatkunde zeigt, beschäftigte Senn das Themenfeld «Bildung und Erziehung» nicht nur in seiner Tätigkeit als Lehrer, vielmehr kann es als wichtiger, stets wiederkehrender Bestandteil seiner Lebenswelt erachtet werden.

Aus der Lektüre seiner Schriften, insbesondere von «Onkel Fritzen's Testament», wird deutlich, dass Wilhelm Senn Johann Heinrich Pestalozzis (1746–1827) Unterrichtsmethoden befürwortet und in Anlehnung an seinen eigenen Lehrer Kettiger eine Lehrauffassung vertreten hat, die trotz aufklärerischer Inhalte religiöse Ideen nicht ablehnt und gegenüber Andersdenkenden tolerant ist.[28] Die elterliche und schulische Erziehung sollten – gemeinsam und sich ergänzend – die Bildung des Kindes fördern. Jene bestehe einerseits aus der schulischen Bildung, also der Aus-Bildung, welche die Kinder dazu befähigen sollte, ihre Aufgaben als aufgeklärte und verantwortungsvolle Bürger zu erfüllen:

«Wohlgemerkt! Saget der Demokratie, dass ohne gebildete Bürger Sie einem Säuglinge gleich', der mit dem Messer hantirt.»[29]

Andererseits ziele die sittliche Bildung darauf ab, im Kind die Liebe zum Vaterland und zu den Mitmenschen zu wecken, weshalb sie mindestens so wichtig wie die schulische Bildung sei. Ausserdem könne nur die sittliche Erziehung den Weg zur Vollkommenheit des Einzelnen und der ganzen Menschheit ebnen, wodurch schliesslich das ewige Seelenheil erreicht werde, nämlich die Rückkehr der Menschen zu ihrem göttlichen Ursprung. Dahinter steckt eine reformtheologische

[27] Vgl. F. Suter: Senn, S. 437–441, P. Suter: Chränzli, S. 441–449, K. Birkhäuser (Hg.): Personenlexikon, S. 140, StABL NA 2183 B 4. a, fol. 7r-7v, StABS Bio, W. Senn-Steiner.

[28] Vgl. E. Martin: Kettiger, v. a. S. 29–62 und S. 99–295.

[29] W. Senn: Heimat, S. 223.

Auffassung, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Basel vor allem in freisinnigen Kreisen verbreitet war, zu denen Senn als Mitglied des Freisinnigen Schulvereins und des Demokratischen Vereins gehörte.[30]

War in Senn selbst diese Liebe zum Vaterland und zur Heimat geweckt worden? Bereits der Titel des Sammelbandes «Heimat und Volk in Poesie und Prosa» lässt eine solche Vermutung zu. Jene wird durch den Inhalt der einzelnen Gedichte und Erzählungen bestätigt, die nicht nur historische Ereignisse thematisieren, wie etwa die Schlacht zu St. Jakob. Es werden auch alte Sagen erzählt, Bräuche erklärt und vor allem werden immer wieder Baselland und seine Einwohner gelobt. Oft blickt der Erzähler wehmütig auf Jugenderfahrungen zurück, die er in Baselland gemacht hat.

Warum hatte Senn seinen Heimatkanton verlassen, von dem er auch noch beinahe fünfzehn Jahre nach der Migration – dann erschien nämlich der Sammelband – ein durch und durch positives Bild entwarf? In seinem Entlassungsgesuch führt er als Migrationsmotiv sein Bedürfnis nach Weiterbildung an, das in der Stadt Basel besser befriedigt werden könne.[31]

Im Gegensatz zu Oberer und vielen anderen Vereinsmitgliedern liess er sich in Basel nicht einbürgern. Zwar könnte sein früher Tod ein Grund dafür gewesen sein; doch in Anbetracht der Tatsache, dass sich viele «Chränzler» schon nach weit kürzerem Aufenthalt einbürgern liessen, ist dies m. E. eher unwahrscheinlich. Es ist deshalb auch denkbar, dass er die Einbürgerung nicht für nötig empfunden hat oder dass er selbst eine zu wenig stark ausgeprägte Bindung an den Stadtkanton entwickelt hatte.

Diese Vermutung wird durch die Betrachtung der schon erwähnten, letzten Strophe des Vereinsliedes bekräftigt, die möglicherweise Senns eigene Gefühlslage widerspiegelt:

«Und ziehne mer in d'Fröndi, sig's au
blos Basel zue,
So loht is dusse mengist doch's Heimweh
schier kei Rueh.

Drum chöme mer ins Chränzli, do trifft
me Landslüt a,
Und wenn mer wei recht gmüetlig si,
singt jede, was er cha.»

Der Lehrer und Politiker Christian Gass (1838–1907): Schule und Politik:

«Wohlan, so lasst uns nicht ruhen, (...) bis in unserem herrlichen Vaterlande keinem Kinde mehr der Armuth wegen eine ordentliche Erziehung vorenthalten wird, bis von dem göttlichen Lichte der Bildung wenigstens einige Strahlen auch zu dem ärmsten Geisshirtlein der Walliser Berge dringen und ihm zum Bewusstsein bringen seinen eigenen Werth und seine Würde, aber auch seine Pflichten gegen Gott und die Nebenmenschen!»[32]

Johann Jakob Christian Gass, wie er mit vollem Namen hiess, ist anlässlich seiner Pensionierung 1905 zum Ehrenmitglied des «Baselbieter Chränzli» ernannt wor-

[30] Vgl. zur Reformtheologie W. Lüthi: Freisinn, S. 26–28 und S. 44–54.

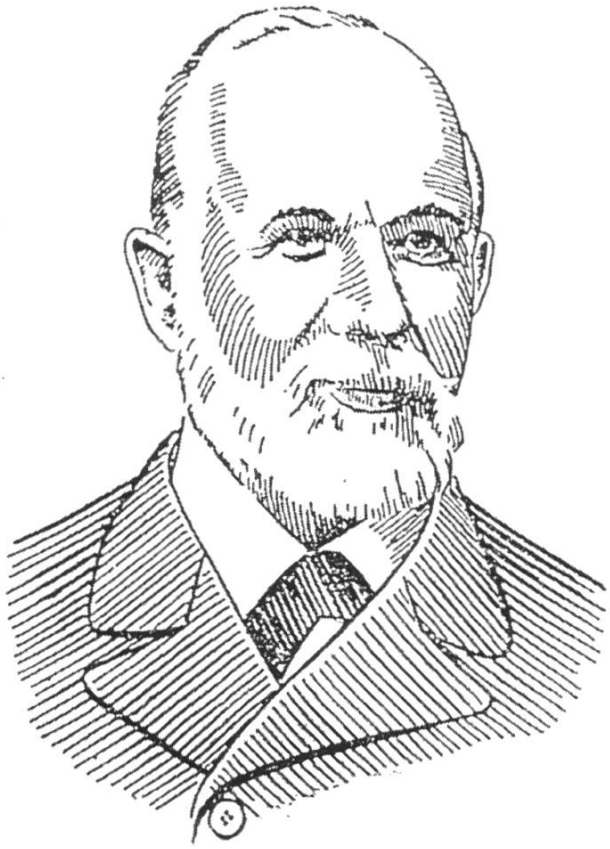
[31] Vgl. StABL NA 2080 H 3. 6. 3. Brief vom 27. April 1870.

[32] StABS DS SB 1062, Referat von Chr. Gass: Zum Schulartikel der Bundesverfassung, o. O. o. J., S. 26.

den und tritt im Protokollbuch mehrmals in Erscheinung.

1838 wurde er in Rothenfluh in ärmlichen Verhältnissen geboren und besuchte nach seiner Schulzeit wie Senn das Lehrerbildungsseminar Wettingen. Nachher unterrichtete er in Buckten und Gelterkinden und schrieb die Heimatkunden von Buckten und Rümlingen. 1871 zog Gass nach Basel, wo er zunächst an der Mädchenprimarschule und später an der Mädchensekundarschule als Lehrer tätig war. Im Jahr 1907 verstarb er in Basel.

Neben seiner Lehrtätigkeit war Christian Gass ein vielseitig engagierter Mann: Er war zeitweilig Präsident des Basler Lehrervereins und Mitglied des Zentralvorstandes des Schweizerischen Lehrervereins. 1894 wurde er in die Inspektion der Frauenarbeitsschule gewählt, der er in seinem letzten Amtsjahr bis 1905 als Präsident vorstand.



Christian Gass, aus, StABS Bio, Gass-Sturzenegger, Christian.

Gass trat nicht nur als Förderer des Allgemeinen Consumvereins Basel (ACV) in Erscheinung, in dessen Verwaltungsrat er zwischen 1875 und 1900 sass, sondern auch als Befürworter der Lehrer Witwen- und Waisenkasse.

Als freisinniger Politiker schliesslich war er zwischen 1881 und 1896 Mitglied des Grossen Rates; 1895 wurde er zum Erziehungsrat ernannt, sieben Jahre später jedoch wieder abgewählt.[33]

Im Gegensatz zu Oberer und Senn lässt sich nur wenig über die Beziehung von Gass zu den beiden Basler Halbkantonen sagen. Es ist einzig bekannt, dass er 1885 in Basel eingebürgert wurde. Seinem Entlassungsgesuch von 1871 entnehmen wir mehr über seine Migrationsmotive: Der Weggang von Baselland falle ihm zwar nicht leicht, doch seien die Schulverhältnisse im Kanton und in den Gemeinden sehr schwierig. Nach Basel ziehe es ihn wegen der besseren Altersvorsorge und aus Rücksicht auf seine Gesundheit. Seinen Schritt legitimiert Gass mit folgender Überlegung:

«Es will mir nämlich scheinen, wenn jeder Lehrer unseres Kantons, dem auswärts eine bessere Stellung geboten wird, als hier, das Land verlässt, so sei dies das wirksamste Mittel, das basellandschaftliche Volk dahin zu bringen, dass es end-

[33] Vgl. H. Wichers: Gass, R. Vogt-Speiser: Kurzbiographie, S. 45–52, StABL NA 2183 B 4. a, fol. 66v–67v, StABS Bio, Chr. Gass-Sturzenegger, und StABS Ratsbücher P 12, Bd. IV, S. 286.

lich die Schule in dem Grade zu würdigen beginnt, wie sie es verdient.»[34]

Was zeichnet die Lebensgeschichte des Lehrers aus? Er verknüpfte die beiden Bereiche «Schule» und «Politik», wie jene bereits für Pestalozzi und Kettiger miteinander verbunden waren.[35] Weil Gass ein enormes soziales Engagement innerhalb und ausserhalb des schulischen Bereichs an den Tag gelegt hat, das ihn auch über die Kantonsgrenzen hinaus bekannt machte, können im Folgenden nur einige seiner Anliegen zur Sprache kommen.

Gass wies immer wieder auf die prekäre Bildungssituation in der Schweiz hin und befürwortete im Hinblick darauf die Subventionierung der Lehrerbildung und vor allem der Volksschule: Diese sollte – wie das obige Zitat erläutert – insbesondere in den Gebirgskantonen erreichen, dass die Kinder einen nicht allzu langen Schulweg hätten. Wie Senn und viele andere Freisinnige erkannte Gass den Nutzen der besseren Volksbildung darin, dass die Kinder später ihre Bürgerpflichten besser wahrnehmen könnten, wodurch schliesslich der gesellschaftliche Fortschritt – «Fortschritt» war *die* Leitparole der Freisinnigen – erzielt werden könne. Um allen Schülern die gleichen Möglichkeiten der Ausbildung zu gewähren, setzte sich Gass für die Unentgeltlichkeit des Schulmaterials ein.

Daneben bemühte er sich um die Verstaatlichung der Frauenarbeitsschule und um die staatlich subventionierte Abgabe von Nahrungsmitteln an arme Kinder in der Schule.

Als Erziehungsrat bewirkte er, dass seine Partei, die FDP, 1896 die Revision des Schulgesetzes auf ihr Arbeitsprogramm setzte.

Diese Verknüpfung der Bereiche «Schule» und «Politik» bei Christian Gass zeigt sich ausserdem darin, dass er einerseits 1878 unter den Gründern des Freisinnigen Schulvereins war, in dem Geselligkeit zwischen den Mitgliedern gepflegt und dem «Fortschritt» zum Erfolg verholfen werden sollte. Andererseits lud er als Präsident des Basler Lehrervereins 1891 zu einer Versammlung ein, an der die Gründung einer Freiwilligen Schulsynode beschlossen wurde. Ziel dieser Synode war es, die vielfach zersplitterte Basler Lehrerschaft zusammenzuführen, um so ihren Einfluss auf die Schulpolitik zu verstärken.[36]

Auch ausserhalb der Schule setzte sich der Politiker für soziale Verbesserungen ein. So erkannte er in seiner Jubiläumsschrift zum ACV, dass diese genossenschaftliche Organisation unter anderem zur Milderung der sozialen Probleme beitrage, die Lebensmittelpreise stabil und die Qualität der Produkte gut halte.[37]

Gerade das Engagement von Gass im ACV, ein Beispiel seiner Nähe zum linken Flügel des Freisinns, rief zahlreiche Kritiker innerhalb seiner eigenen Partei

[34] StABL NA 2080 H 3. 6. 3, Brief vom 16. Januar 1871.

[35] Vgl. E. Martin: Kettiger S. 29.

[36] Vgl. StABS DS SB 236, Jahresbericht und Statuten für den Freisinnigen Schulverein Basel von 1906, StABS DS SB 328, 1, Freiwillige Schulsynode von Basel-Stadt, 1891–1900, StABS SB 328, 2, z. B. Veranstaltung und Verlauf der Pestalozzifeier in Basel 1895/96, und StABS VG L 18, Brief vom Oktober 1878.

[37] Vgl. Chr. Gass: Consumverein, S. 43.

auf den Plan. Seine Abwahl als Erziehungsrat im Jahr 1905 scheint deshalb auch durch die fehlende Unterstützung von seiten seiner Partei erfolgt zu sein, was Gass zutiefst schmerzte.[38]

Die Lebensgeschichten dieser drei Vereinsmitglieder zeigen, dass die Lebenswelten von Land-Stadt-Migranten, aber auch ihre Beziehungen zur neuen und zur alten «Heimat» sehr unterschiedlich sein konnten. Dies hebt die Bedeutung eines vorsichtigen Umgangs mit Verallgemeinerungen einmal mehr hervor.

Bei der Untersuchung der verschiedenen Vereinsmitglieder haben sich trotzdem manchmal Parallelen herauskristallisiert, wie bereits die Beispiele Gass und Senn – etwa hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit zum Freisinn – zeigen:

Als *Auswanderungsmotive* und *-gründe* wurden etwa Arbeits- und Lohnverhältnisse, Altersvorsorge, Streben nach Fortbildung, Situation des Schulwesens und persönliche Ursachen (politische Anfeindungen, Freunde etc.) genannt. Da ich nur Quellen zu einigen wenigen «Chränzlern» – meist Lehrern – fand, die Aussagen über die Migrationsmotive zulassen, sind Verallgemeinerungen nur bedingt möglich. Eine davon betrifft die Annahme, dass für die Auswanderung der Lehrer sicherlich die Situation des basellandschaftlichen Schulwesens im 19. Jahrhundert ein bestimmender Faktor gewesen ist.[39]

Darüber hinaus ist es denkbar, dass in den Quellen unbewusst oder absichtlich nicht alle tatsächlich vorhandenen Motive genannt werden. Sowieso hat die Forschung längst erkannt, dass meist ein Konglomerat verschiedener, dem Einzelnen nicht immer bewusster, Komponenten den Migrationsschritt auslöst. Insbesondere subjektive Wahrnehmungen, etwa die Hoffnung auf ein besseres Leben, fördern den Entscheid.[40]

Der Russlandhistoriker Robert Eugene Johnson hat bei der Untersuchung der Land-Stadt-Migration im Russischen Reich im 19. Jahrhundert die Existenz *rural-urbaner Netzwerke* – also Verbindungen, welche die Migranten zu ihrem Herkunftsort aufrecht erhielten – festgestellt.[41] Verfügten die Land-Stadt-Migranten im Raum Basel im 19. Jahrhundert über ähnliche Netzwerke? Natürlich ist das «Baselbieter Chränzli» – als eine quasi landsmannschaftliche Vereinigung – selbst ein Beispiel für eine rural-urbane Verbindung: Die Spaziergänge führten die Auswanderer an ihren Herkunftsort zurück, wo sie z. T. Bekannte trafen, und an die Anlässe in Basel lud man auch Baselbieter ein. So wurden die Kontakte zwischen Stadt und Land gestärkt und wie das Beispiel der Besuche der «Stuhlläufer» zeigt, welche die «Chränzler» über die politischen Ereignisse im Kanton Basel-Landschaft zur Zeit der Revisionsbewegung informiert haben, konnten dadurch auch Kommunikationsnetzwerke entstehen.

Hinsichtlich des *rechtlichen Status* hat sich gezeigt, dass zwar die meisten der

[38] Vgl. dazu Lehrerzeitung, 1908, S. 33 und S. 62; StABS Erziehung C 3, Leserbrief von J. Ruf, National-Zeitung, 15. Juni 1902.

[39] Vgl. z. B. M. Locher: Verstand, S. 102–110, und StABL SL 5250 HSS 38/02.02, S. 1138, und StABL NA 2080 H 3. 6. 3., Brief vom 16. Januar 1871.

[40] Vgl. z. B. auch Ph. Sarasin: Stadt, S. 38–41.

[41] Vgl. z. B. R. E. Johnson: Peasant, S. 67–79.

Vereinsmitglieder das alte Bürgerrecht behalten hatten, dass aber mindestens die Hälfte aller in Basel wohnhaften Mitglieder bis 1900 in Basel eingebürgert worden war. Dies ist insofern etwas erstaunlich, als seit der Einführung der neuen Bundesverfassung von 1874 Wahl- und Stimmrechte auch in Basel auf die Niedergelassenen, also die Zugewanderten, ausgeweitet worden sind. Dass zwei der 118 identifizierten Mitglieder sogar auf ihr altes Bürgerrecht verzichtet hatten, liess sich wie die Einträge im Protokollbuch zeigen, ohne Weiteres mit ihrer Zugehörigkeit zum Heimatverein vereinbaren.

Viele Vereinsmitglieder knüpften ein dichtes *Beziehungsnetz*, auch ausserhalb des «Baselbieter Chränzli», und trafen sich in verschiedenen Vereinen, etwa in der Basler Liedertafel oder im ACV. Diese Kontakte können natürlich noch stärker für die zahlreichen Lehrer belegt werden, die z. T. das gleiche Lehrerbildungsseminar besuchten, an der gleichen Schule unterrichteten – sei es in Basel-Landschaft oder in Basel-Stadt – oder sich aus den Sitzungen des Basler Lehrervereins oder des Freisinnigen Schulvereins kannten. Überhaupt hat die Durchsicht der Wahlmaterialien aus den 1880ern und 1890ern ergeben, dass zahlreiche Mitglieder Teil des Basler Freisinns waren, wie Senn und Gass.

Die Leistungen und Funktionen des «Baselbieter Chränzli»

Vereinen werden mannigfache Funktionen zugeschrieben: Sie stellen demokratische Übungsplätze dar, weil die Mitglieder demokratische Verhaltensweisen lernen, zum Beispiel Mehrheitsentscheide zu tolerieren und an Abstimmungen und Wahlen teilzunehmen. Darüber hinaus sind sie Orte der Sozialisation, denn in ihnen werden Verhaltensmuster, Normen und Wertsysteme, aber auch die Erwartungshaltungen der Gesellschaft vermittelt. Schliesslich wird Vereinen eine identitätsstiftende Leistung zugesprochen, weil sie ein Zusammengehörigkeitsgefühl und eine «Wir-Identität» unter den Mitgliedern erzeugen können.

Der Volkskundler Paul Hugger hat den Typus der Heimatvereine erforscht, die aufgrund der verschiedenen Wanderungserscheinungen im 19. Jahrhundert entstanden waren: Weil ein auch innerhalb eines Staates vollzogener Ortswechsel früher wegen der geringeren Mobilität eine grössere Veränderung im Leben des Individuums dargestellt habe als heute, sei ein Bruch mit den ursprünglichen Lebensgewohnheiten viel wahrscheinlicher gewesen. In den Heimatvereinen hätten diese alten Gewohnheiten gepflegt werden und eine emotionale Erinnerung an die Heimat stattfinden können. Neben dieser identitätsstiftenden Leistung erkennt Hugger die Integrationsleistung der Heimatvereine darin, dass die erst kürzlich ausgewanderten Mitglieder von jenen, die bereits länger am neuen Ort gewesen wären, verschiedene Überbrückungshilfen erhalten hätten, um sich im neuen sozialen und kulturellen Milieu zurechtzufinden.[42]

Welche Leistungen können dem «Baselbieter Chränzli» zugeschrieben werden?

[42] Vgl. P. Hugger: Heimatvereine, S. 153–181.

Das «Chränzli» diente als *politisches Handlungsfeld*, in dem Abstimmungen und Wahlen durchgeführt wurden. Wer sich diesen demokratischen Prinzipien nicht unterwarf und eigenmächtig entschied – wie der Fall eines Vereinspräsidenten im Jahr 1896 illustriert –, musste mit der Kritik und dem Widerstand der anderen Mitglieder rechnen.[43]

Mindestens oberflächlich vermochte das «Chränzli» verschiedene sozio-ökonomische Schichten und konfessionelle Gruppen zu *integrieren*. Ob dies tatsächlich auch «unterhalb der Oberfläche» gelungen ist, muss offen bleiben.

Als ursprüngliche Ziele der Gründer des Vereins werden im Protokollbuch die Pflege der *Geselligkeit und Freundschaft* unter den Mitgliedern und die Förderung der *Liebe und Anhänglichkeit zum Heimatkanton* genannt. Die Erinnerung an die ursprüngliche Heimat konnten die Mitglieder des «Chränzli» an den Vereinsspaziergängen ins Baselbiet und insbesondere an dem als typischen Baselbieterbrauch empfundenen Hasenpfefferessen zelebrieren. Den passenden Rahmen schufen möglicherweise die beiden besprochenen Lieder – der Hasenpfeffer-Cantus und das Vereinslied –, indem sie einerseits eine gesellige Stimmung erzeugten und andererseits ein Lob auf die Heimat aussprachen. Da sie sich darüber hinaus auf den Verein selbst bezogen und somit wohl das Zusammengehörigkeitsgefühl der Mitglieder gestärkt haben, kommt ihnen m. E. zusätzlich eine *identitätsstiftende* Funktion zu, die durch ihre Verbindung zum Hasenpfefferessen noch verstärkt wird.

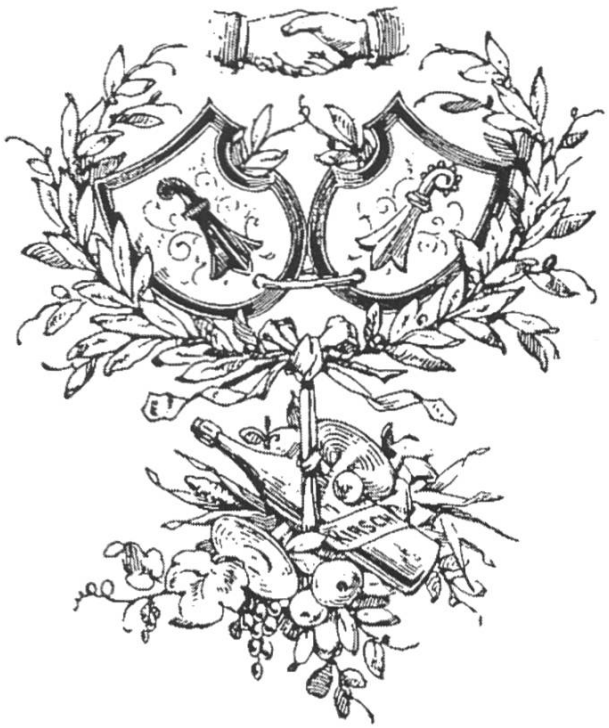
Es bleibt nun zu fragen, um welche «Identitätsvorstellung» es sich hierbei handelt. Vermittelte der Verein eine rein baselbieterische Identität oder förderte er sogar eine Abkapselung von der Aufnahmegesellschaft, von der Stadt Basel?

Die zahlreichen Einträge des Protokollbuchs, die auf die Stadt Basel eingehen, entwerfen ein anderes Bild: Tatsächlich wird auch Basel immer wieder als «Heimat» bezeichnet, was nicht erstaunen kann. Schliesslich weilten die Vereinsmitglieder meist schon sehr lange in Basel und ein grosser Teil von ihnen liess sich ja einbürgern. Das im Verein vermittelte Identitätskonzept scheint folglich einen Platz sowohl für die Verbundenheit mit der alten Heimat, mit Baselland, als auch für das Zugehörigkeitsgefühl zur neuen Heimat, zur Stadt Basel, bereitgestellt zu haben. Es kann deshalb durchaus angenommen werden, dass das «Baselbieter Chränzli» zur *Integration* der Zugewanderten am neuen Ort beigetragen hat. Die moderne Forschung geht nämlich davon aus, dass die *Integration* des Zugewanderten nach einem Wohnortswechsel dann als «gelungen» bezeichnet werden darf, wenn eine Verknüpfung der «alten» mit der «neuen» Identität, also am vorliegenden Beispiel der Baselbieter mit der Stadtbasler Identität, stattgefunden hat.[44]

[43] Vgl. z. B. StABL NA 2183 B 4. a, fol. 11v.

[44] Vgl. etwa K. Ricker: Migration, z. B. S. 47, und G. Lüdi: Minorité. Dies ist freilich stark vereinfacht, weil eine eigentlich notwendige detailliertere Ausführung den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen würde. M. E. müsste man sowieso immer von den Identitäten – oder den Identitätselementen – sprechen, denn die Identität eines Individuums besteht immer aus mehreren Teilen oder Teilidentitäten. Hinzu kommt die Tatsache, dass Identitäten niemals starre Konstanten, sondern vielmehr einem steten dynamischen Veränderungsprozess unterworfen sind, was durch die täglichen Erfahrungen des Individuums beeinflusst

Das Vereinslogo bestätigt diese Annahmen: Es zeigt die Wappen der zwei Basler Halbkantone, die durch einen Ring zusammengehalten und von einem Kranz umringt werden. Daraus schliesse ich, dass das «Baselbieter Chränzli» die beiden Halbkantone miteinander verbinden und keinesfalls einander gegenüber stellen wollte. Dazu passt eigentlich auch die Tatsache, dass eine von den Stimmberechtigten beider Basler Halbkantone angenommene Wiedervereinigungsinitiative zur Auflösung des Vereins führte. Wäre es tatsächlich zur Wiedervereinigung gekommen, hätte sich die Berechtigung des Baselbieter Heimatvereins quasi erübrigt, denn dann hätte ja jeder Bürger aus Basel-Landschaft und Basel-Stadt – zumindest «theoretisch» – die gleiche «Heimat» gehabt.



Vereinslogo, aus: P. Suter: Chränzli, S. 444.

Das «Baselbieter Chränzli» kam als Heimatverein einem Bedürfnis von nach Basel ausgewanderten Baselbietern im 19. Jahrhundert entgegen, das im 20. Jahrhundert mit der zunehmenden Mobilität allmählich an Bedeutung verlieren sollte: Es stellte den «Basler Baselbietern» einen Begegnungsort bereit, in dem sie ihre alten Lebensgewohnheiten pflegen und Landsleute treffen konnten, wenn sie von Heimweh geplagt wurden, getreu dem Motto des Vereinsliedes:

«Drum chöme mer ins Chränzli, do trifft me Landslüt a.»

wird. D. h. unter «Identität» wird hier ein vielschichtiges, dynamisches Gebilde verstanden, das v. a. auch das subjektive Gefühl einer Person über die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe meint und daher der Identifikation nahe steht. Im Zusammenhang mit der Migration bedeutet dies, dass der Migrationsschritt nicht zwangsläufig zu einem nicht zu überwindenden Bruch in der Identität oder zu einer gespaltenen Identität führen muss, wie vielfach angenommen worden ist. Vielmehr hängt der Umgang mit der Migration und der Integration vom einzelnen Individuum, seinen Erfahrungen, seinem Umfeld und den strukturellen Bedingungen der Aufnahmegesellschaft ab.

Quellen- und Literaturverzeichnis

StABL (Staatsarchiv Basel-Landschaft) NA 2080 Erziehung H 3. 6. 3. Primarschule Gelterkinden: Lehrerinnen und Lehrer

StABL NA 2183 VG (Vereine und Gesellschaften) B 4. a Baselbieter Chränzli, Protokollbuch

StABL SL 5250 HSS (Handschriftensammlung, 38/02. 02 Heimatkunde von Baselland, 3. Bezirk, Liestal 2

StABS (Staatsarchiv Basel-Stadt) DS (Drucksachensammlung) SB 236, Freisinniger Schulverein von Basel

StABS DS SB 328, Freiwillige und Staatliche Schulsynode von Basel

StABS DS SB 1062, Basler Lehrerverein

StABS Erziehung C 3 Erziehungsrat

StABS LA (Leichenredensammlung) 1907 Februar 24

StABS PA (Privatarchiv) 485 Archiv der Basler Familie Frey D XI, 272 Briefe an E. Frey von J. J. Oberer

StABS PA 513 Stehlin'sches Familienarchiv I E. 5, A 11 Briefe von J. J. Oberer an K. R. Stehlin-Merian

StABS PA 572 Speiser'sches Familienarchiv D II, 102 Briefe von J. J. Oberer an P. Speiser-Sarasin

StABS Ratsbücher P 12 Bürgerbuch (Familienbuch) 19. Jahrhundert

StABS Bio (Sammlung Biographischer Zeitungsausschnitte)

StABS VG (Vereine und Gesellschaften) L 18 Freisinniger Schulverein

Chr. Gass: Die ersten 25 Jahre des Allgemeinen Consumvereins in Basel 1865–1890. Denkschrift nach den Protokollen und Jahresberichten im Auftrage des Verwaltungsrates für Mitglieder und Freunde des Vereins verfasst, Basel 1890.

H. Fichter: Über Nutzen und Schaden des Vereinslebens für die Jugend. Referat, Olten 1903.

W. Senn: Heimat und Volk in Poesie und Prosa, Basel 1884.

Schweizerische Lehrerzeitung. Organ des Schweizerischen Lehrervereins und des Pestalozzianums in Zürich, verschiedene Jahrgänge, Zürich.

K. Birkhäuser (Hg.): Personenlexikon des Kantons Basel-Landschaft (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft (= Quellen und Forschungen BL), Bd. 63) Liestal 1997.

R. Blum: Lizentiatsarbeit Universität Basel 1970: Die demokratische Bewegung in Baselland. Der Kampf der Revi mit den Anti.

R. Hartmann: Dissertation Universität Basel 1963: Das Autobiographische in der Basler Leichenrede (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 90), Basel und Stuttgart 1963.

H. Haumann/M. Schaffner: Überlegungen zur Arbeit mit dem Kulturbegriff in den Geschichtswissenschaften, in: uni nova, 70, Basel 1994, S. 18–21.

P. Hugger: Heimatvereine in der Schweiz. Zu ihrer Bedeutung für die sekundäre Integration der städtischen Bevölkerung, in: D. Wunderlin (Hg.): Fest und Brauch. Festschrift für Eduard Strübin zum 75. Geburtstag (Quellen und Forschungen BL, Bd. 33), Liestal 1989, S. 153–181.

R. E. Johnson: Peasant and Proletarian. The Working Class of Moscow in the Late Nineteenth Century, Leicester 1979.

H. U. Jost: Zur Geschichte des Vereinswesens in der Schweiz, in: P. Hugger (Hg.): Handbuch der schweizerischen Volkskultur, Bd. 1, Basel/Zürich 1992, S.467–484.

M. Locher: Dissertation Universität Basel o. J.: «Den Verstand von unten wirken lassen.» Schule im Kanton Baselland 1830–1863 (Quellen und Forschungen BL, Bd. 23), Liestal 1985.

R. Lorenceau: Dissertation Universität François Rabelais Tours 2001: Bâle de 1860 à 1920: Croissance et Mobilités Urbaines, 3 Bde.

G. Lüdi: Les Migrants comme Minorité Linguistique en Europe, in: Sociolinguistica, 4, hg. von U. Ammon u. a., Tübingen 1990, S. 113–135.

W. Lüthi: Der Basler Freisinn von den Anfängen bis 1914 (161. Neujahrsblatt), Basel 1983.

E. Martin: Johann Jakob Kettiger und Johann Heinrich Pestalozzi. Zur Wirkungsgeschichte Pestalozzis (Quellen und Forschungen BL, Bd. 39), Liestal 1991.

P. Märki: Lizentiatsarbeit Uni Basel 2003: «Drum chöme mer ins Chränzli, do trifft me Landslüt a ...» Das «Baselbieter Chränzli» – Rekonstruktion von Lebenswelten im 19. Jahrhundert.

M. Meier: Dissertation Universität Basel 1997: Die Industrialisierung im Kanton Basel-Landschaft. Eine Untersuchung zum demographischen und wirtschaftlichen Wandel, 1820–1940 (Quellen und Forschungen BL, Bd. 60), Liestal 1997.

K. Ricker: Dissertation Universität Bremen 1998: Migration, Sprache und Identität. Eine biographieanalytische Studie zu Migrationsprozessen von Französinnen in Deutschland (IBL-Forschung, Bd. 8), Bremen 2000.

Ph. Sarasin: Dissertation Universität Basel 1990: Stadt der Bürger. Struktureller Wandel und bürgerliche Lebenswelt. Basel 1870–1900, Basel/Frankfurt a. M. 1990.

F. Suter: Wilhelm Senn 1845-1895, in: Baselbieter Heimatblätter (=BBH), 10, 4, Liestal 1945, S. 437–441.

P. Suter: Baselbieter Chränzli und Baselbieterlied, in: BBH, 10, 4, Liestal 1945, S. 441–449.

P. Suter: Baselbieter Chränzli. Berichtigung und Ergänzung, in: BBH, 11, 1, Liestal 1946, S. 19–20.

K. von Greyerz: Religion und Kultur. Europa 1500–1800, Darmstadt 2000.

R. Vogt-Speiser: Kurzbiographie Christian Gass, in: Heimatkunde von Rümlingen, Typoscript von dems., o. O. 1985, S. 45–52.

H. Wichers: Gass, Christian, in: Historisches Lexikon der Schweiz (elektronische Publikation, Version vom 5. November 2002, http://www.snl.ch/dhs/externe/protect/textes/D7478-1-275.html).

Vera Reinhard

Abtreibungen, Körperbilder und Geschlechterbeziehungen. Eine Untersuchung von acht Basellandschaftlichen Criminalgerichtsprozessen zwischen 1889 und 1920

1. Einleitung

Am 9. September 1911 sagte eine Frau aus dem Kanton Zürich in einem Verhör durch den Statthalter von Arlesheim Folgendes aus:

«Frau Sollberger[1] musste im Jahre 1908 immer bei mir Waschen helfen. Im Sommer dieses Jahres erzählte sie mir, sie sei in der 9. Woche schwanger u. gab mir auch an, dass der Gerber der Schwängerer sei. Frau Sollberger frug mich auch sofort an, ob ich ihr kein Mittel wisse mit welchem sie die Frucht abtreiben könne. Ich gab dann schliesslich auf fortwährendes Drängen von Seiten der Frau Sollberger dieser an, Absinth zu trinken u. brachte ihr auch einmal ein Mittel mit aus einer Apotheke im Aussersihl. Diese beiden Mittel taten aber die von Frau Sollberger gewünschte Wirkung nicht. (...) Nachdem mich aber dann Frau Sollberger trotzdem immer wieder bestürmte, (...) teilte ich ihr mit, ich wisse einen Doktor der ihr die Frucht beseitigen werde, der betref. Arzt (...) wohne in der Nähe der Kirche in Birsfelden.»[2]

[1] Um keine schutzwürdigen Interessen von Nachkommen der in den Quellen genannten Personen zu verletzen, habe ich die meisten Namen vollständig geändert. Nur die Namen öffentlicher Personen, zum Beispiel des damaligen Direktors des Basler Frauenspitals, der als Experte beigezogen wurde, wurden nicht anonymisiert.

[2] Sta BL, Abtreibungen/Kindstötungen/Verheimlichte Niederkunft, GA 4001, Strafgericht 2.2.2.1.7, 1888–1920, Fall Nr. 3847, 20. Dezember 1911.